







Banknoten von Banco, frei am Bank Quotum per Juni 9/10, per August 9/10 per October 10/11, per December 10/12, ...

**Kaffee.**  
 \* Hamburg, 29. Juni. (Kaffeebericht) Good average Santos per Juni ...  
 \* Bremen, 29. Juni. (Kaffeebericht) Santos per Juni 25 1/2, ...

**Petroleum.**  
 \* Berlin, 29. Juni. Petroleum. Raffinirter Standard white per 100 Stk. mit ...  
 \* Hamburg, 29. Juni. Petroleum. Raffinirter Standard white loco 11 7/8.

**Wolle.**  
 \* Hamburg, 29. Juni. (Wollebericht) Gute mittlere loco 37 1/2, ...  
 \* Bremen, 29. Juni. (Wollebericht) Gute mittlere loco 37 1/2, ...

**Getreide.**  
 \* Berlin, 29. Juni. (Getreidebericht) Weizen per 100 Stk. loco 10 1/2, ...  
 \* Hamburg, 29. Juni. (Getreidebericht) Weizen per 100 Stk. loco 10 1/2, ...

**Metalle.**  
 \* Berlin, 29. Juni. (Metallebericht) Kupfer per 100 Stk. loco 110, ...  
 \* Hamburg, 29. Juni. (Metallebericht) Kupfer per 100 Stk. loco 110, ...

**Waren.**  
 \* Berlin, 29. Juni. (Warenbericht) Zucker per 100 Stk. loco 12 1/2, ...  
 \* Hamburg, 29. Juni. (Warenbericht) Zucker per 100 Stk. loco 12 1/2, ...

**Waren.**  
 \* Berlin, 29. Juni. (Warenbericht) Baumwolle per 100 Stk. loco 12 1/2, ...  
 \* Hamburg, 29. Juni. (Warenbericht) Baumwolle per 100 Stk. loco 12 1/2, ...

**Waren.**  
 \* Berlin, 29. Juni. (Warenbericht) Eisen per 100 Stk. loco 12 1/2, ...  
 \* Hamburg, 29. Juni. (Warenbericht) Eisen per 100 Stk. loco 12 1/2, ...

**Waren.**  
 \* Berlin, 29. Juni. (Warenbericht) Stahl per 100 Stk. loco 12 1/2, ...  
 \* Hamburg, 29. Juni. (Warenbericht) Stahl per 100 Stk. loco 12 1/2, ...

**Waren.**  
 \* Berlin, 29. Juni. (Warenbericht) Kupfer per 100 Stk. loco 110, ...  
 \* Hamburg, 29. Juni. (Warenbericht) Kupfer per 100 Stk. loco 110, ...

**Waren.**  
 \* Berlin, 29. Juni. (Warenbericht) Silber per 100 Stk. loco 110, ...  
 \* Hamburg, 29. Juni. (Warenbericht) Silber per 100 Stk. loco 110, ...

**Waren.**  
 \* Berlin, 29. Juni. (Warenbericht) Gold per 100 Stk. loco 110, ...  
 \* Hamburg, 29. Juni. (Warenbericht) Gold per 100 Stk. loco 110, ...

**Waren.**  
 \* Berlin, 29. Juni. (Warenbericht) Perle per 100 Stk. loco 110, ...  
 \* Hamburg, 29. Juni. (Warenbericht) Perle per 100 Stk. loco 110, ...

**Waren.**  
 \* Berlin, 29. Juni. (Warenbericht) Diamant per 100 Stk. loco 110, ...  
 \* Hamburg, 29. Juni. (Warenbericht) Diamant per 100 Stk. loco 110, ...

**Waren.**  
 \* Berlin, 29. Juni. (Warenbericht) Rubin per 100 Stk. loco 110, ...  
 \* Hamburg, 29. Juni. (Warenbericht) Rubin per 100 Stk. loco 110, ...

**Waren.**  
 \* Berlin, 29. Juni. (Warenbericht) Smaragd per 100 Stk. loco 110, ...  
 \* Hamburg, 29. Juni. (Warenbericht) Smaragd per 100 Stk. loco 110, ...

**Waren.**  
 \* Berlin, 29. Juni. (Warenbericht) Topas per 100 Stk. loco 110, ...  
 \* Hamburg, 29. Juni. (Warenbericht) Topas per 100 Stk. loco 110, ...

**Waren.**  
 \* Berlin, 29. Juni. (Warenbericht) Aquamarin per 100 Stk. loco 110, ...  
 \* Hamburg, 29. Juni. (Warenbericht) Aquamarin per 100 Stk. loco 110, ...

**Waren.**  
 \* Berlin, 29. Juni. (Warenbericht) Beryll per 100 Stk. loco 110, ...  
 \* Hamburg, 29. Juni. (Warenbericht) Beryll per 100 Stk. loco 110, ...

**Waren.**  
 \* Berlin, 29. Juni. (Warenbericht) Zinn per 100 Stk. loco 110, ...  
 \* Hamburg, 29. Juni. (Warenbericht) Zinn per 100 Stk. loco 110, ...

**Nur Carl Koch's Nährweiback**  
 kommt, seiner Zusammensetzung und Wirkung nach, der Muttermilch gleich.  
 Nur Carl Koch's Nährweiback wirkt ernährend und gebildet.  
 Nur Carl Koch's Nährweiback macht alle Verdauungsstörungen unmöglich; man gebe den Kindern daher, wenn sie geizig werden sollen: Carl Koch's Nährweiback; derselbe besitzt den höchsten Nährwert, fördert die Abregung, regt den Knochenbau und ist geeignet, was nicht vor den Folgen schlechter Ernährung, als: Scrophulose, Drüsen, Darmkrankheiten, Rachitis, Anomalienheiten etc. zu schützen.  
 In Flaschen zu 10, 20, 30 und 60 Stk. in Carl Koch's Briefkasten hygienischer Nährmittel, Carenstraße 1, sowie in allen besseren Drogerien und Colonialwarenhandlungen.

**Allod. Rittergut i. Mecklb.**  
 1/2 Std. v. Bahn, 1 Std. v. grüßerer Stadt, 950 Morg. incl. 100 Morg. Wald, gute Gegend, hübsch. Wohnsitze, hoch. Cultur, 24 Pferde, 60 Rinder, 450 Schafe, Molkeerei-Anschl., bisher nie i. Handel, soll preisw. verkauft w. Solv. Selbstkäufer, ruhig angenehm. Landbesitz wünschend, ertheilt Auskunft.  
**Fr. Schmidt, Rostock, Kröpelinstr. 12.**  
 7899)

**Sonderzüge von Leipzig nach München, Salzburg, Bad Reichenhall, Kufstein und Lindau.**  
 Sonnabend, den 6., 13., und 20. Juli, sowie  
 Donnerstag, den 15. August d. J.  
 Abfahrt von Leipzig:  
 Bayer. Bf. 2 Uhr 55 Min. Nachm. am 6. bez. 20. Juli und 15. August,  
 8 " 50 " Nachm. am 13. Juli.  
 Abfahrt in München:  
 4 Uhr 55 Min. Vorm. am 7. bez. 21. Juli und 16. August,  
 10 " 45 " Vorm. am 14. Juli.  
 Fahrpreise für Hin- und Rückfahrt:  

	I. Kl.	II. Kl.	III. Kl.
Leipzig-München	44.80	32.80	19.80
Salzburg oder Bad Reichenhall	58.90	42.00	25.20
Kufstein	53.40	38.20	23.10
Lindau	64.50	46.10	27.30

 Fahrkartenzulage 45 Tage.  
 Schluss des Fahrkartenvorverkaufs am Tage der Abgang Abends 6 Uhr.  
 Näheres ergeht die bei den hiesigen Eisenbahndirektionen, ferner bei den Ausgabestellen für zusammenstellbare Fahrkarten in Leipzig (Dresd. Bf.) unentgeltlich zu erhaltende Heftchen über die Sonderzüge.  
 Dresden, am 26. Juni 1895.

**Gesellschaft des Königlich-Preussischen Amtsgerichts zu Halle a. S.**  
 In Folge Verfügung vom 24. Juni 1895 ist das Gesellschafts-Regelwerk folgende Unter-  
 tragung bedürftig worden:  
 Firma der Gesellschaft:  
 Halle-Steinfabrik  
 Eisenbahn-Gesellschaft.  
 Sitz zu Halle a. S. in der  
 Halle a. S.  
 Rechtsverhältnisse der  
 Gesellschaft:  
 Die durch Statut vom 28. März 1895 gegründete Gesellschaft ist ein Aktiengesellschaft, deren Dauer auf 75 Jahre beschränkt ist.  
 Gegenstand des Unternehmens ist:  
 1. Der Bau und Betrieb eines Eisenbahn- und Straßenbahn-Systems, bestehend aus einer Eisenbahnlinie von Halle a. S. nach Schönebeck, bestehend aus der Strecke von Halle a. S. nach Schönebeck und der Strecke von Schönebeck nach Halle a. S.  
 2. Der Bau und Betrieb der hiesigen Straßenbahn und deren Betrieb.  
 3. Der Bau und Betrieb von Zweigbahnen und von Anfuhrungsanlagen.  
 4. Die Unterhaltung des Betriebes auf den zu 1 bis 3 gebauenen Bahnen an dritte.  
 5. Der eventuelle Erwerb des zu den unter 1 bis 3 gebauenen Bahnen und deren Zubehörungen erforderlichen Grund und Bodens.  
 Das Grundkapital der Gesellschaft beträgt 40 Millionen Reichsmark, bestehend aus ein- und zweiwertigen Aktien zu je 1000 Mark und über 2000 Stück Aktien Lit. A. und 1500 Stück Aktien Lit. B. Die Aktien Lit. A. haben für die ersten 12 Geschäftsjahre einen durch die Gesellschaft mit beschränkter Haftung **Leuz & Comp.** zu Stettin garantierten Anspruch auf 3/4 des Nennbetrags.  
 Der Vorstand besteht nach Bestimmung des Statuts aus einer oder mehreren Personen und wird durch den Aufsichtsrath gewählt.  
 Derselbe vertritt, wenn er aus mehr als einer Person besteht, die Gesellschaft, indem er, wenn ein Mitglied der Gesellschaft oder vorgedruckten Firmenangehörigen ihren Namen beifügt.  
 Die Generalversammlung wird von dem Vorstand oder dem Aufsichtsrath berufen; die Berufung muss den Aktien und dem ankommen Termin, wobei der Tag der Einberufung und der der Berammlung nicht mit zu rechnen sind, unter Mitteilung der Tagesordnung bekannt gemacht werden. Die Berufung der Generalversammlung erfolgt unter der Firma der Gesellschaft und der Unterschrift, wenn die Berufung von dem Vorstand ausgeht, von dem Aufsichtsrath ausgeht, von diesem Berufenen oder dem Stellvertreter derselben.  
 Die von der Gesellschaft ausgehenden öffentlichen Bekanntmachungen erfolgen durch den Deutschen Reichs- und Königlich-Preussischen Staatsanwalter, sowie durch die amtlichen Behörden der Stadt Halle a. S., des Saalkreises und der beiden Anstalten der Provinz; sie gelten als rechtsverbindlich, wenn sie einmal im Deutschen Reichs- und Königlich-

**Herzlichen Dank.**  
 Bei dem für uns so schmerzlichen Verluste unseres theuren Entschlafenen lagern wir allen lieben Verwandten, Freunden und Bekannten für die vielen Beweise herzlicher Liebe und Theilnahme unter innigsten Dank.  
 Auch besonders danken wir Herrn Pastor Wilkes für die tröstlichen Worte und Herrn Lehrer D. J. J. für die soeben dem Befangenen und der Schwelger für den herrlichen Gesang.  
 Halle a. S. den 29. Juni 1895.  
 Die trauernde Wittve **Götsche und Köster.**

Preuss. Staatsanwalter veröffentlicht sind. Die Bekanntmachungen sind von dem Vorstand unter der der Firma beizufügenden Unterschrift seiner Mitglieder zu lassen.  
 Die Gründer, welche sämtliche Aktien übernommen haben, sind:  
 1. Der Geheim-Kommerzienrath Friedrich Leuz zu Stettin,  
 2. die politische Gemeinde Polleben,  
 3. die offene Handelsgesellschaft Friedrich Brüder Karsten in Burgornen,  
 4. der Amtsrichter Georg Wäster in Seiffeld,  
 5. der Bahndirektor Alexander Müller hier zu Berlin,  
 6. der Fabrikbesitzer Paul Heidenreich zu Niesleben,  
 7. der Kreisfornalverband des Saalkreises zu Halle a. S.,  
 8. die politische Gemeinde Niesleben,  
 9. der Rittergutsbesitzer Ludwig Reite zu Bersefeld,  
 10. die Handelsgesellschaft Janderfabrik Schmitz in Schmitz,  
 11. der Rittergutsbesitzer und Hofmeister Georg Reite zu Niesleben,  
 12. die Wittve Netze, Wilhelmine Amalie geborene Wagner zu Bersefeld,  
 13. der Amtsrichter Otto Reite zu Niesleben,  
 14. der Gutsherr und Amtsvorsteher Gustav Otto zu Niesleben,  
 15. der Gutsbesitzer Ludwig Reinecke zu Niesleben,  
 16. der Gutsherr Curt Reite zu Schmitz,  
 17. der Fabrikdirektor Albert Rauchs zu Schmitz,  
 18. der Gutsbesitzer Wilhelm Reinecke zu Niesleben,  
 19. der Predigerbesitzer Rudolf Franke zu Niesleben,  
 20. der Rittergutsbesitzer Karl Percht zu Niesleben,  
 21. der Ritter Albert Ackermann zu Niesleben,  
 22. der Gutsbesitzer Friedrich Wagner zu Niesleben,  
 23. der Gutsbesitzer Hermann Wetzler zu Niesleben,  
 24. der Gutsherr Mag. Reusner zu Niesleben,  
 25. die Aktiengesellschaft Porzellan-Cement-Fabrik Halle a. S.,  
 26. die Handelsgesellschaft Janderfabrik Schmidtbrock zu Niesleben,  
 27. die Handelsgesellschaft Schreiber Baensch zu Dölan,  
 28. der Subalterne Otto Wecht zu Dölan,  
 29. die Stadtgemeinde Seiffeld,  
 30. der Doktor Hugo Hübner zu Seiffeld,  
 31. der Bürgermeister Jahn zu Seiffeld,  
 32. der Kaufmann Adolf Schaefer zu Seiffeld,  
 33. der Malermeister Gustav Bröcher zu Seiffeld,  
 34. der Hüttenbesitzer Karl Juch zu Seiffeld,  
 35. der Oberpost-Christians Winter zu Seiffeld,  
 36. der Bäcker Franz Rosemann zu Seiffeld,  
 37. der Banquier Emil Steiner zu Halle a. S.,

38. der Stadtrath Albert Ernst zu Halle a. S.,  
 39. die Gemeindefabrik Conjointbire Halle'sche Fabrikation zu Halle a. S.,  
 40. der Kaufmann Richard Berner hier zu Seiffeld,  
 41. der Premierlieutenant Hermann Wendenburg zu Halle a. S.,  
 42. die Stadtgemeinde Seiffeld,  
 43. die offene Handelsgesellschaft Friedrich Wöhring zu Seiffeld,  
 44. der Kommerzienrath Heinrich Lehmann zu Halle a. S.,  
 45. der Bahndirektor Carl Fischer hier zu Berlin,  
 46. die Handelsgesellschaft Knies & Kallmeyer, Technisches Bureau für Holz- und Tischbau zu Halle a. S.,  
 47. der Rittergutsbesitzer Paul Mittelreich zu Berlin,  
 48. die Stadtgemeinde Halle a. S.,  
 49. die politische Gemeinde Burgsdorf,  
 Der Aufsichtsrath besteht aus:  
 1. dem Kommerzienrath Heinrich Lehmann zu Halle a. S.,  
 2. dem Banquier Emil Steiner hier zu Seiffeld,  
 3. dem Rittergutsbesitzer Georg Reite zu Niesleben,  
 4. dem Fabrikbesitzer Paul Heidenreich zu Niesleben,  
 5. dem Rittergutsbesitzer Eduard Hübner zu Polleben,  
 6. dem Rittergutsbesitzer Baron Eduard von Stromberg zu Niesleben,  
 7. dem Amtsrichter Eduard Starke zu Burgornen,  
 8. dem Stadtrath Albert Ernst zu Halle a. S.,  
 9. dem Bahndirektor Carl Fischerberg zu Berlin.  
 Als Revisoren zur Prüfung des Geschäftsbetriebes sind bestellt:  
 der Ingenieur August Wilhelm Müller, beide zu Halle a. S.  
 Der Gründungsausschuss ist auf 7963 festgesetzt.  
 Der Vorstand besteht zur Zeit aus einer Person.  
 Dem Reichsanwalt Hans Garnikow zu Halle a. S.  
 Das Statut befindet sich Blatt 17 der Akten V. 66.  
 Halle a. S., den 24. Juni 1895.  
 Aktiengesellschaft, Abteilung VII.

**Zur Verbindung der Erd-, Maurer- und Ziegelmacherarbeiten für den Neubau der hiesigen Kirchen- und Kirchenhöfen des 6. Juli etc. Vorm. 10 Uhr in meinen Geschäftsstempel Termin an.**  
 Bedingungen, Bedingungenssätze und Zeichnungen können daselbst nach dem Besten des Interesses gegen Erstattung der Sicherheitskaution und Kosten von 2.00 bez. 2.20 Mark abgeholt werden. Aufgabendatum 10 Tage.  
 Angebote mit der Aufschrift: Angebot auf die Erd-, Maurer- und Ziegelmacherarbeiten zur Kirchen- und Kirchenhöfen sind, soviel an den hiesigen Terminen einzureichen.  
 Halle a. S., den 29. Juni 1895.  
 Der Königl. Regierungs-Bauinspektor **Leibsch.**

**Bekanntmachung.**  
 In den nächsten Tagen werden den Hausbesitzern behufs Verichtigung der fälligen Grundsteuer- und Grundbesitz-Formulare zur Eintragung der mit dem 1. Juli 1895 (III. Quartal) eintretenden Wohnungs- und Mieths-Veränderungen zugehen.  
 Außer dem in der beigefügten Bekanntmachung ist genau anzugeben, was sonst nach der Natur oder Natur der Veränderung oder Vermietung als Entscheidung für überlassene Grundstücke bzw. Wohnungszugang zu zahlen oder zu leisten hat. Der Wert der nicht in demselben Betrage bestehenden Leistungen wird durch die beigefügten Formulare festgesetzt.  
 Die ausgefüllten Formulare sind vom dritten Tage des neuen Quartals ab zur Abholung bereit zu halten.  
 Halle a. S., den 20. Juni 1895.  
**Der Magistrat. Staudt.**

Notationsdruck und Verlag von Otto Thiele, Halle (Saale), Leipzigerstraße 27.



### Von Bruderhand.

[9] Roman von Doris Frein v. Spätgen.  
 Nur einmal, beim lawn tennis, wagte er Prinzessin Brigitte, seine unermüdete Partnerin, nach Miß Jefferſon zu fragen. Vielleicht ſange ſeine Stimme dabei ein wenig unſicher, denn die Prinzessin ſchaute ihn mit ihren waſſerblauen, kalten Augen eine Weile prüfend an und entgegnete ſpöttiſch:  
 „Nicht wahr, Graf Tavo, nach unſeren Begriffen würde man denken, Georgy ſei noch ein eigenſinniger, unbezogener Baſchiſch, der durch ſolch kindiſches Benehmen ſich intereſſant zu machen wünſcht. Glauben Sie das ja nicht, meine ſchöne Couſine iſt nur eine eingefeilichte Puritanerin, die ſich durch Sie in ihrer Mädchenehre ganz gewaltig gekränkt fühlt und in jeder ferneren Begegnung mit Ihnen nur eine neue Demüthigung erblicken würde. Papa hat ſich bereits alle erdenkliche Mühe gegeben, Georgy das Abgeſchmackte und Lächerliche ihrer Quäſeraniſichten klar zu machen, allein da könnte man eben ſo gut das braune Monſtrum, das alte Joſie, weiß waſchen, ehe das durch ihre Erziehung und Vorurtheile verſchrobene Mädchen zu unſerer vernünftigen Weltanſchauung zu bekehren wäre. Sonntagsſchulen, Bibelſtunden und Wildenbekehrungen, das, glaube ich, iſt nach meiner Couſine Geſchmack, wogegen ſie unſere Vergnügungen, ja ſelbſt Papas harmloſes Statſpiel mit Dr. Freitag „ſhocking“ findet. Georgy und ich werden niemals übereinstimmen, weil ich dergleichen verſtecktes Muckerthum haſſe, und ich bewundere eigentlich im Stillen Joachima, das heitere Weltkind, wie ſie ſich von der Amerikanerin ſo beherrſchen und beeinfluſſen und dieſe lächerlichen Bekehrungsverſuche über ſich ergehen laſſen kann. Warten Sie nur, Graf, der Zufall bringt Sie doch vielleicht einmal mit der Unſichtbaren in Berührung, und dann kommt die Reihe an Sie. Gerade an Ihnen fände ſich gewiß ein ausgiebiges Arbeitsfeld. Man ſagt, es läge ein bezwingender Zauber in dieſen grauen Augen, die beſſer Propaganda zu machen verſtünden, als alle noch ſo überzeugenden Worte. Hüten Sie ſich — hahaha!“  
 Graf Schredenſtein mußte darauf nichts zu erwidern, obgleich ein unbeſtimmtes Gefühl ihm ſagte, daß die Prinzessin ihre Couſine falſch und hart beurtheile.  
 Der leichte Wagen hatte indeſſen die Anhöhe, auf welcher Schloß Wuſterode lag, erklimmt und bog in eine breite, von uralten, mächtigen Laſzen beſchattete Allee ein, welche direkt auf den Beſtflügel, wofelbſt die fürſtlichen Wohnräume ſich befanden, hinführte. In dichten Büſcheln hingen die duftenden Traubendolden an den Zweigen nieder, ſo daß ein küſſer, faſt betäubender Wohlgeruch die Luſt ringsum erfüllte und ab und zu ein weißer Blütenregen über Pferd und Wagen ſich ergoß. Hier brachte der Graf die Füße zum Stehen und beſah dem Groom, abzuſteigen und ſeinen Beſuch im Schloſſe anzumelden. Nachdem dieſer gegangen, legte der Graf ſich, wie durch den eigenthümlichen Zauber der Umgebung berauscht, weit zurück und ließ den weichen, baſamischen Abendwind um ſeine Wangen ſächeln. Doch plözlich ſtutzte er und wandte den Blick nach rechts, wo in etwa hundert Schritt weiter Entfernung hinter einer kleinen Einfriedigung mehrere zahme Rehe auf ſaftigem Wiefengrunde aßen. Durch eine beträchtliche Anzahl wahrhaft ſchöner Gel-tannen und alter Lärchenbäume wie durch üppiges Unterholz und über die grünen Matten zerſtreutes Wachholbergebüſch war dieſem Theile des ausgedehnten Parkes ein forſtähnlicher Charakter verliehen worden. Das ſcharfe Auge des Grafen vermochte ſelbſt unter den tief niederhängenden Zweigen einer großen Tanne eine Moosbank zu erſpähen, die einem zur Einſamkeit und ſtillen Träumereien hinneigenden Gemüthe das lauſchigſte Ruheplätzchen bot. Allein auf's Höchſte erſchreckt ſtarrte Graf Schredenſtein jezt darauf hin, denn was ſeinen Blicken ſich dort zeigte, war ſo überraschend und befremdend, daß er anfänglich meinte, es ſei nur ein trügeriſches Gebilde

ſeiner wilderregten Phantafie. Zwei Perſonen ſaßen dort drüben — ihm den Rücken zugehend, eng aneinander geſchmiegt, als ob die ganze übrige Welt für ſie nicht weiter exiſtirte — ein Mann und ein Weib. Er glaubte Beide zu erkennen. Allgütiger Himmel, träumte er nicht wirklich? Hatte der be-räufchende Aſazienduft ihm die Sinne bethört? Was ſollte das heißen? — Da aber zeigte ſich auch ſchon etwas Anderes, was ſeine Aufmerkſamkeit ſchnell von dieſem Bilde ablenkte.  
 Die Zweige eines nicht ſehr weit von ihm entfernten Gebüſches theilten ſich und eilenden Laufes kam die hohe Geſtalt eines Mädchens im weißen Kleide auf den Wagen zugeſtürmt. Wie durch einen elektriſchen Funken berührt, richtete er ſich empor und ſtarrte in ein durch heftige innere Erregung lei-chen-blaſſes Geſicht. O, das war ſie ja, die er ſeit Wochen täglich — ſtündlich vor ſeinem Geiſte geſehen — nach der er verlangend ſo oft die Hände ausgeſtreckt — die aber unſichtbar für ihn geblieben. Georgina Jefferſon ſtand dicht an ſeiner Seite und wie Zaubertöne ſang ihm ihre weiche Stimme ans Ohr:  
 „Sie ſind Graf Schredenſtein — o ich weiß es wohl und offen bekenne ich, mir Mühe gegeben zu haben, Ihnen bisher auszuweichen, wo immer ich es vermochte.“ ſtieß ſie in abgeriſſenen Sätzen lei-denſchaftlich heraus. „Aber die Hand der Vorſehung beſtimmt über uns und ſo iſt es mir abernmals beſchieden, mich vor Ihnen — zu demüthigen, mein Herr! Wohl-an, es gilt ein Opfer zur bringen für Jene dort (ſie wies haſtig nach der Raſenbank), ein Opfer um dieſer beiden Menſchen willen, die mir Werth ſind! Graf Schredenſtein, Ihre Lippen werden niemals eine Silbe von dem verrathen, was Ihre Augen ſo eben dort drüben erſchaut — hören Sie, niemals! Wenn Sie ein Edelmann — ein Cavalier — ein führender Menſch ſind — ſo ſchwören Sie mir, jezt in dieſem Augenblicke, über Alles, ſowie auch über meine Anweſenheit tiefes Schweigen zu be-wahren!“  
 Miß Jefferſon — ich verſtehe — begreife nicht . . .!“  
 „Zwiſchen Ueberraſchung und Entzücken ſchwankend, begegnete er ihrem ſehend auf ihn gerichteten Angeſicht.  
 „O fragen Sie nicht, ich darf nichts verrathen. Laſſen Sie ſich genügen, daß Sie durch einen unſeligen Zufall ein Geheim-niß entdedten, welches keine Menſchenſeele je erfahren darf!“  
 Sie ſprach in zwar gebrochenem, jedoch bereits viel ver-ſtändlicherem Deutiſch, als bei ihrer erſten Begegnung mit Graf Schredenſtein, und da ſie den Hut in der Hand trug, vermochten ſeine Blicke ſich frei und ungehindert an den wundervollen Linien des ſchönen Mädchenkopfes zu entzücken.  
 Die ſchräg durch die Bäume fallende wahrhaft blutigrothe Beleuchtung warf röthlich-goldene Reſlere über das dunkle Haupt und gab den edelgeſchnittenen Zügen eine faſt über-irdiſche Verklärung. Halb bittend, halb drohend imponierend ſchaute ſie zu dem fremden Manne auf, der wie von einem Zauberberanne umfangen ausrief:  
 „Ich gebe Ihnen, gnädiges Fräulein, mein heiligſtes Ehren-wort, über jenen ſeltſamen Vorgang ſo lange Schweigen zu be-wahren, bis Sie — Sie mich dieſes Wortes entbinden!“  
 Ohne Ueberlegung deſſen, was er ſprach und that, war der Graf vom Wagen geſprungen und reichte der jungen Dame ſeine Rechte hin. Mehrere Sekunden zögerte ſie, dann aber legte ſie die kleinen Finger raſch hinein, die er an die Lippen zog, und ſagte leiſe:  
 „Ich danke Ihnen — Graf Schredenſtein!“  
 Er athmete tief und ſchwer und bog ſich ein wenig zu ihr nieder mit den Worten:  
 „Nur eine Bitte möchte ich an das knüpfen, was ich ſo eben bedingungslos verſprach. Iſt es wohl unbedenklich, ſie zu äußern?“  
 „Ja — nein — nur ſchnell — ſchnell, dort ſehe ich bereits Ihren Groom am Ende der Allee! Er darf mich hier nicht finden,“ entgegnete ſie mit ängſtlicher Haft.  
 „Miß Jefferſon — Sie werden mich nicht länger — nicht

In dieser kränkenden — mißachtenden Weise dafür verantwortlich machen — daß Ihnen damals, in meinem Hause — jene Unannehmlichkeit zu Theil wurde! Bei meiner Ehre, ich habe dadurch eine Lehre empfangen, die wirksamere gewesen, als manch' herber Schicksalsschlag. Miß Jefferson, ich möchte bitten, mir zu verzeihen."

"Warum? Sie kennen mich ja kaum?" gab sie, ein wenig spöttlich lächelnd, jedoch schon halb verjöhnt zurück.

"O, es giebt Menschen, die — die" (er zögerte), "die man auf den ersten Blick erkennt," versetzte er rasch und eigenthümlich gepreßt, wobei er voll bänglicher Unruhe nach dem näher kommenden Groom hinüber sah.

"Nun gut, ich will dieser peinlichen Stunde nicht mehr gedenken, vergehen wir sie Beide! Jetzt aber fahren Sie zu, was Ihre Pferde laufen können, good bye, Graf Schredenstein!"

Damit lief sie eilends über den Rasen, einem dichten Buschwerk zu, hinter dessen grünem Geäst ihr weißes Kleid alsbald verschwand.

"Wo ist Archibald? Ich habe ihn gegen die fünfte Stunde hinunter nach dem Park gehen sehen und wundere mich, daß er noch immer nicht zurückgekehrt ist. Jedenfalls hat er keine Ahnung von Ihrem Besuche, bester Graf, sonst würde er sich diese Nachlässigkeit wohl kaum haben zu Schulden kommen lassen."

Sämmtliche Glieder der fürstlichen Familie befanden sich in der Fürstin Salon, wo beim magischen Scheine der matt verhüllten Lampen der Thee soeben eingenommen worden war. Man hatte der jungen Amerikanerin den Grafen noch einmal in aller Form vorgestellt und schien sichtlich beruhigt darüber, dieselbe weniger abweisend und schroff zu finden. Fürst Amberg, welcher jene etwas gereizten Worte gesprochen, war schon mehrere Male an die auf die Schloß-Terrasse führende, jetzt geöffnete Glashür getreten, von wo er seine Blicke über die Treppe und die nächsten Partwege schweifen ließ. Dem Vater zunächst stand Carlos, dessen für gewöhnlich düsteres Gesicht heute einen glücklich heiteren Ausdruck trug.

Bis jetzt hatte er an Joachima's Seite gesessen, deren harmloses fröhliches Geplauder den ersten Mann ersichtlich angenehm erregt zu haben schien. Bei des Fürsten Frage nach Archibald war er jedoch aufgestanden und gab in völlig unbefangener, obwohl etwas wehmüthigem Tone zur Erwiderung:

"Es ist sonderbar, Vater, seit Arj heimgekehrt ist, scheint Ihr alle Sorge und Aengstlichkeit, die früher mir zugewandt gewesen, plötzlich auf ihn übertragen zu haben. Wo ist Archibald? Wo war er — was treibt er? Diese Frage höre ich Tag um Tag. Ich meine, der an Unabhängigkeit und unbeschränkte Freiheit gewöhnte Bruder sieht es nicht gern, sich in solcher Weise bevormundet zu wissen. Habt Ihr einen besonderen Grund dafür?"

Es war selten, daß Prinz Carlos in längerer zusammen-

hängender Rede sprach und die ihm Zunächststehenden mußten davon überrascht worden sein. Brigitte, deren scharfe Augen stets im Zimmer umher schweiften und welcher nichts entging, was gesprochen wurde, schlug daher in ihrer burlesken Weise mit der flachen Hand aufs Knie und lachte, zu Graf Schredenstein gewandt, laut auf:

"Dahaha, hören Sie nur, Graf Tavo, es ist pyramidal spaghi, wenn unser stummer Carlos sich mal für irgend eine Sache ereifert. Natürlich, cher papa, Dein Vetter hat ja so recht. Was kümmert es uns, wo und wie Arj seine Urlaubszeit daheim verbringt. Ein Paar Augen giebt es ja doch in Wusterode, die diesem unruhigen Geiste Zügel anzulegen verstehen und ihn immer wieder an die Krippe zurückführen!"

War es Zufall oder versteckte Absicht, daß Brigitte dabei nach Joachimi hinüber blinzelte? Unwillig erröthend, mit einem scheuen Seitenblick ihren Vetter Carlos streifend, wandte diese sich ab und versetzte troig:

"Wenn in Deinen Worten etwa ein verborgener Spott liegt, Brigitte, so will ich Dir nur bald sagen, daß ich auf Arj nichts kommen lasse und behaupte, daß das Mädchen, welches er mit seiner Liebe beglückt oder einst beglücken wird, ein vom Schicksal bevorzugtes wäre! Arj ist ein selten edler, charakterfester Mensch!"

"Bravo! Kleine, das habe ich von Dir nicht anders erwartet," spöttelte Brigitte unbeirrt, wogegen Carlos sich jetzt wieder den Cousinen genähert hatte und mit einer eigenthümlichen Spannung im Gesicht dem Gespräch zu folgen schien.

"Anfinn, Du verstehst mich ganz falsch, Du bist immer boshaft und argwöhnisch!" eiferte die kleine Prinzessin, in hilfloser Verlegenheit nach Miß Jefferson hinübersehend.

"Na, beruhige Dich nur, Joachima, nicht länger brauchst Du für den Abwesenden Partei zu nehmen, dort kommt Archibald selbst und kann sich rechtfertigen," rief Brigitte, durch die Thür des Nebenzimmers deutend.

Unter Lachen und Scherzen begrüßte man den bereits allseitig Entbehrten, dessen merklich fröhliche Stimmung durch die Anwesenheit des Grafen, den er seit seiner Heimkehr nach Wusterode noch nicht gesehen hatte, noch gehoben wurde.

"Welch' wunderbarer Geist ist nur heute in Georgy gefahren? Sieh' nur, wie ihr Auge strahlt, wie sie unter den Heiteren die Heiterste ist. Jedenfalls steht das Lachen ihrem hübschen Gesicht bei Weitem besser, als jener sinnende Ernst," sagte Fürstin Amberg zu ihrem Gemahl, als nach dem Abendessen Beide noch einmal auf die vom matten Schimmer des durch die Glashenster dringenden Lichtscheinens erhellte Terrasse getreten waren, während gedämpfte Töne eines englischen Liedes aus dem Musikzimmer zu ihnen herausklangen. "Weißt Du, daß mir vorhin ein ganz seltsamer Gedanke durch den Sinn kam?"

(Fortsetzung folgt.)

### Ein amerikanischer Zeitungsjunge.

Erzählung von Richard Garding Davis.

Uebersetzung aus dem Dänischen.

(Fortsetzung.)

Die Nacht war sehr unbehaglich. Es regnete und schneite. Der Mitarbeiter stieg aus, um sein Telegramm abzuschicken, zündete eine Cigarre an, hüllte sich fest in seinen großen Mantel ein und drückte sich in eine Wagenecke.

"Wecke mich, Gallegher, wenn wir draußen sind," sagte er. Die Länge der Fahrt und die Beschwerlichkeit der zu vollführenden Aufgabe waren ihm bekannt, er wollte nun zum voraus ruhen. Gallegher schien es beinahe wie ein Verbrechen jetzt schlafen zu wollen, seine Augen glänzten fieberhaft vor freudiger Erwartung der Dinge, die nun kommen sollten.

Von Zeit zu Zeit warf er einen Blick nach der Ecke, in welcher des Mitarbeiters Cigarre einen leuchtenden Punkt in der Finsterniß bildete. Er sah ihn schwächer und schwächer werden und zuletzt ganz erlöschen. Die Lichtstrahlen der Ladenfenster und Straßenlaternen fielen über den gefrorenen Straßendamm und Wagen, Pferd und Kutscher zeichneten sich als dunkle Schatten auf dem hellen Grund ab.

Gallegher ließ sich auf den Boden des Wagens gleiten und rollte sich in eine Decke ein. Die Kälte wurde immer empfindlicher; ein scharfer Wind drang durch jede Ritze und die Wagenfenster überzogen sich mit Eisgebilden.

Eine Stunde war schon verstrichen, die Droschke kam nur langsam vorwärts auf dem gefrorenen unebenen Weg.

Sie rasselte an langen Reihen neugebauter leerer Häuser vorüber. Sie und da erglänzten die farbigen Lichter einer Apotheke und man sah beim Schimmer einer Straßenlaterne einen Polizeibedienten in seinen Mantel gehüllt im Schnee herumstampfen, um sich zu erwärmen.

Bald hörten aber auch die Häuser auf und der Weg führte an leeren Gemüsegärten, unter fahlen Bäumen, an mit dünner Eistruste bedeckten Wassertümpeln und an unendlich langen Holzplanenwerken vorüber.

Ein oder zweimal hielt der Wagen an und Gallegher hörte den Kutscher über sich selbst und die ganze Welt fluchen. Endlich war man bei der Station Torresdale angelangt.

Der kleine Bahnhof lag ganz verlassen da. Eine einzige Laterne warf einen Lichtstreifen über einen Theil des Perrons und weiter über einige von Rässe glänzende Eisenbahnschienen. Gallegher und sein Begleiter schritten zum zweiten Mal in diesen Lichtstreifen hin und zurück, als eine Gestalt aus der Finsterniß aufstande und sich ihnen näherte. Es war Hestfleinger.

"Ich bin Mr. Drover von der Presse," sagte der Sportmitarbeiter. "Sie haben vielleicht von mir sprechen gehört? Wie es scheint, haben wir uns in einem glücklichen Moment getroffen. Dieser kleine Kerl da hat Habe gefunden und wir haben Grund zu glauben, derselbe werde heute Abend dem Boyerkampf beizohnen. Wir wünschen nun, daß sie ihn so ruhig und heimlich als möglich verhaften. Mit dem Verhaftungsbefehl und den Papieren, die sie besitzen, wird es Ihnen eine leichte Sache sein. Sie müssen natürlich thun, als ob er der Dieb wäre, wegen welchem Sie hierher gerast sind."



„Wenn Sie einwilligen und ihn mit dem Zug 1 Uhr 20 nach New-York führen, ohne daß jemand die Sache mittelt, so wollen wir Ihnen fünfhundert von den fünftausend Dollars, die als Belohnung für seine Aufgreifung festgesetzt sind, abtreten. Sollte aber irgend eine Zeitung, gleichviel ob in New-York oder hier in Philadelpia auf die geringste Spur von der Geschichte gerathen, so bekommen Sie keinen rothen Heller. Was sagen Sie dazu?“

Hefflesinger hatte allerlei einzuwenden. — Er war gar nicht sicher, daß der Mann, den Gallegher im Verdacht hatte, wirklich Hade sei und er war bange davor, sich in Unannehmlichkeiten zu stürzen, wenn er einen falschen Mann verhaftete.

Wars dagegen der richtige Hade, — ja — dann wäre es allerdings eine Dummheit, sich die 500 Dollars entweichen zu lassen.

„Wir haben keine Zeit, die Sache zu erörtern“, fragte Droger auffahrend. „Wir verpflichten uns, Ihnen Hade in der Menge zu bezeichnen. Nach beendigtem Boyertampf arretieren Sie ihn. Wie verabredet, Sie erhalten dann die ganze Summe und die ganze Ehre. Ist dies nicht nach Ihrem Kopf, so handle ich selbst und nehme den Kerl mit nach der Stadt, mit einem Revolver als Vollmacht.“

Hefflesinger überlegte noch einen Augenblick und schlug ohne weitere Einwendungen ein.

„Das ist ein Wort, Herr Droger“, sagte er. „Ich höre von Ihnen als von einem Sportsmann reinsten Wassers reden. Ich weiß, daß Sie Wort halten und ich für meinen Theil halte immer was ich verspreche. Das kann ein ganz schönes Stückchen Arbeit werden.“

Sie stiegen alle drei in den Wagen; aber nun erhob sich eine neue Schwierigkeit. Wie sollten sie den Polizisten in die Scheune, in welcher der Kampf stattfand, hinein bringen? Niemand von ihnen hatte zweihundertfünfzig Dollars in der Tasche, um des Eintritt zu bezahlen. Doch Gallegher wußte auch hier Rath, Kessler junior hatte ihm ja von einem Fenster an der Rückseite der Scheune gesprochen.

Es wurde also ausgemacht, daß Droger in die Scheune gehen, und wenn Hade gegen Vermuthung es doch nicht wagen würde, beim Kampfe zugegen zu sein, er, Droger, Hefflesinger davon benachrichtigen sollte.

War Hade aber da, so wollte Droger sich in dessen unmittelbarer Nähe halten — und ihn mittelst eines verabredeten Zeichens bezeichnen.

Sie hielten bei einem dunkeln, scheinbar öden und verlassenen Haus an. Aber beim Geräusch der Pferdehufe und Räder auf dem gefrorenen Boden öffnete sich die Hausthür und ein Lichtstreifen strömte ihnen warm und vergnüglich entgegen, während eine Stimme sagte: „Lösch doch die Laternen! Sie scheinen nicht mit dazu zu gehören.“

Es war der Wirth, der, als er Mr. Droger erkannte, ihn mit Begeisterung willkommen hieß.

Einen Augenblick sah man noch die Silhouetten der beiden Männer sich von der Helle abheben, dann schloß sich die Thüre und das Haus lag wieder in Finsterniß und Stille, man hörte nur die Regentropfen auf dem Dache plätschern.

Hefflesinger und Gallegher löschten die Wagenlaternen und zogen das Pferd nach einem langen niedern Zann hinter dem Hof, der, wie sie jetzt sahen, von allen Arten Gefährten, vom elegantesten Privat-Sig bis zum elendesten Vorstadt-Karren angefüllt war.

„Nein, halt!“ sagte Gallegher, als der Kutscher das Pferd in die Reihe der andern binden wollte. „Wir müssen es hier beim Eingang haben. Wenn wir wieder fortfahren, so gilt es für uns Journalisten, wer der Erste sein wird und der, welcher die Stadt zuerst erreicht, hat die besten Chancen.“

„Und wir wollen nicht wie zu einem Begräbniß fahren, wenns wieder heimwärts geht.“

Gallegher band das Pferd an die Eingangsthüre, die er zuerst öffnete, um auf diese Weise sich freien Rückzug zu reservieren.

Der Kutscher verschwand im Hof und Gallegher und Hefflesinger schlichen leise nach der Rückseite der Scheune.

„Sieh hier, das ist ohne Zweifel das Fenster“, sagte Hefflesinger und zeigte auf einen großen, einige Fuß über der Erde angebrachten Holzladen.

„Gebt mir eine Handreichung, dann werde ich sofort öffnen“, sagte Gallegher zu seinem Begleiter. Der Knabe stieg auf die Schulter des Mannes, schnitt mit seinem Taschenmesser den Holzriegel, der den Balken schloß, durch, öffnete ihn, schwang

das eine Bein über die Kante und bog sich vor, um seinem Verbündeten beim Hinaufklettern zu helfen.

„Ich komme mir wie ein Einbrecher vor“, meinte Gallegher lächelnd, und ließ sich lautlos auf der Innenseite zur Erde gleiten, nachdem er den Balken wieder geschlossen hatte.

Die Scheune oder der Stall, eigentlich beides zugleich, war geräumig. Zu beiden Seiten waren Sturden mit Heubehältern angebracht, an welchen Kühe und Pferde lauten und an beiden Enden der Scheune befanden sich hohe Heustöße.

Die Arena nahm die Mitte ein. Die Wahrheit zu sagen, wars keine richtige Arena, sondern nur ein von mit Seilen untereinander verbundenen Holzpfählen abgestecktes Viereck, der Kampfplatz selbst war mit einer Lage Sägemehl bedeckt.

Gallegher konnte sich nicht enthalten, sie zu betreten. Er stampfte im Sägemehl herum, um sich zu überzeugen, daß er nicht träumte. Zuletzt begann er zu tanzen und führte einen so naturgetreuen Faustkampf mit einem eingebildeten Gegner auf, daß Hefflesinger sich eiligt in eine Ecke der Scheune zurückzog.

„Macht es jetzt wie ich“, sagte Gallegher, der unter dessen feinen Gegner besiegt hatte. Sie kletterten langsam auf einen der Heustöße, von da ließen sie sich vorsichtig bis an den Rand des Holzwerkes gleiten, wie sie sich das Gesicht nach unten gekehrt der Länge nach ausstreckten.

In dieser Stellung konnten sie, wenn sie das Heu ein wenig bei Seite schoben, alles beobachten, was unten vorging, ohne gesehen zu werden. „Das ist so gut, wie eine Parkettloge, meinte Gallegher.“

(Fortsetzung folgt.)

**Fünfzig Jahre aus dem Leben einer Großstadt.**

Das fast amerikanische Wachstum, das Berlin in den letzten 25 Jahren genommen hat, macht es uns schwer, uns in eine Epoche zurückzudenken, in der die Reichshauptstadt sich noch in mäßigen und übersichtlichen Dimensionen hielt. Und doch hatte das Berlin aus der Zeit Friedrich Wilhelms II. und Friedrich Wilhelms III. vor dem heutigen manche Vorzüge voraus: nicht allein, daß es sich damals an der Spree leichter und behaglicher lebte, es hatte auch die Stadt und ihre Bevölkerung im Ganzen mehr Charakter, als man das von dem heutigen Berlin sagen kann, das nach dem geistreichen Aussprüche eines Franzosen mehr ein Lager als eine Stadt zu nennen ist. Es hat darum einen eigenthümlichen kulturgeschichtlichen Reiz, sich das Bild des Berliner Lebens und der Berliner Entwicklung aus jener Periode zu vergegenwärtigen, und einen ausgezeichneten Führer bei diesem Versuche hat man an dem Berliner Universitäts-Professor Ludwig Geiger, der sein großes Werk „Berlin 1688—1840“ soeben zum Abschlusse gebracht und damit eine große Fülle sonst zerstreuten oder unbekanntes Materials zugänglich gemacht hat.

Dem Berliner vom Jahre 1830 selber erschien seine Stadt schon ausnehmend groß. „Sie wissen, Berlin ist so groß, daß man dermaßen entfernt wohnt, als lebe man in 2 Städten“, so schrieb Schadow an Böttiger; und als die Familie Mendelssohn 1825 an die Stelle des heutigen Herrenhauses zog, klagten die Freunde des Hauses, daß sie aus der Welt zögen. Dem Pariser oder Londoner aber konnte Berlin wirklich nicht durch Größe imponiren. Die Zahl der Häuser betrug 1828: 7300, die Gesamtzahl der Wohnungen 51 817, die Bevölkerung stieg von 219 673 Personen im Jahre 1828 auf 331 894 Personen erst. Militär im Jahre 1840. Außerlich präentirte sich die Stadt zum Theil sehr unfreundlich. Die Straßen wurden unzulänglich gereinigt, „der Schmutz war grenzenlos“ wird 1827 berichtet. Einen großen Fortschritt bildeten die Anfänge des Trottoirs.

Die Weinbändler Lutter und Wegener legten im Jahre 1824 vor ihrem Hause zuerst Granitbahnen; ihrem Beispiel folgten aber trotz der Aussetzung einer Belohnung nur wenige gemeinnützig gekannte Bürger. Von 1827 ab wurde die Gasbeleuchtung eingeführt und erst damit war die Möglichkeit eines Nachtlebens gegeben; die Kutscher der neu eingeführten Droschken waren freilich nicht verpflichtet, nach 11 Uhr eine Fahrt anzunehmen. Diese Droschken, die die alten Säufsten und Kister ersetzten, wurden sehr bald der beliebteste Gegenstand des Berliner Wiges. Eine Schilderung sagt: „Mit Blitzgeschwindigkeit blieb eine solche Droschke an ihrem Orte stehen, wenn man schnell fahren wollte, und ehe man sich versah, waren 2 Stunden vergangen und man hatte noch gar keine unangenehmen Folgen einer Bewegung verspürt.“

„Wir bekommen Krieg“, läßt Savign eine Frau zur andern sagen. „Warum?“ „Ach, es geschehen große Dinge in der Natur, gefehert ist eine Droschke durchgegangen“. Inzwischen war doch die Verbindung innerhalb der Stadt verbessert worden; die mit dem Auslande hob sich wesentlich, als im Jahre 1823 eine tägliche Postverbindung nach dem Westen hergestellt wurde. Seit damals erschienen die Berliner Zeitungen täglich; für den Bildungsbüß der Berliner ist es bezeichnend, daß 433 Exemplare anderer deutscher und ausländischer Zeitungen gehalten wurden.

mußten  
Augen  
ntgang.  
Weise  
greden-  
amidal  
nd eine  
ja so  
claubs-  
doch in  
en ver-  
!“  
dabei  
einem  
e diese  
Spott  
uf Arg  
ches er  
vom  
arakter-  
ers er-  
ich jetzt  
mlichen  
er hos-  
klofer  
braucht  
Archiv-  
rch die  
mits all-  
rch die  
Wüste-  
n ge-  
ter den  
ihrem  
Ernst“  
Abend-  
des  
erraffe  
glichen  
Weißt  
ch den  
Häuser  
einer  
laterne  
ee her-  
führte  
dünnere  
langen  
r hörte  
Endlich  
einige  
errons  
hienen-  
diesen  
sterniß  
Sports-  
gehört?  
Moment  
nd wir  
id dem  
ie ihn  
it dem  
i, wird  
h thun,  
her ge-

Berlin rühmte sich bekanntlich gern seiner Aufklärung. Den zweifachen Ruf der Aufklärung und der Sittenlosigkeit nennt eine Brotschürze vom Jahre 1788 als Berlins Charakteristikum. Die Aufklärung hatte in Berlin ihren Thron und ihren Papst in Nicolai, der von sich be-

Ich danke Gott mit Saitenspiel,  
Daß ich nicht Goethe, Schiller worden;  
Ich war geschmeichelt worden viel  
Und wäre bald verdorben.

Trotz der Aufklärung herrschte aber doch viel Aberglaube. Ein Mond doktor erhielt häufige Besuche; einem Planetenleser mußte durch die Obrigkeit sein schwindelhaftes Handwerk gelegt werden. Daß es in Tegeel gesucht habe, magte selbst Nicolai nicht ganz von der Hand zu weisen. Einem hingerichteten Ruffischer wurden im Jahre 1810 zu abergläubischen Zwecken die Haare abge schnitten. — War es so mit der Aufklärung nicht in jeder Hinsicht zum Besten bestellt, so hatte es dafür mit der Sittenlosigkeit um so mehr seine Richtigkeit. Unter Friedrich Wilhelm II. war die Korruption in Berlin erschreckend. Damals spielte Madame Schuwis „die Königin der galanten Damen“, eine große Rolle; herausfordernd sah sie zum Vorgesetzten der ehrbaren Bürger in der vordersten Loge des Theaters. Ehebrüche und Entführungen waren an der Tagesordnung und wurden zumeist nur als „unklug“ gerügt.

Erst die Regierung des sittenstrengen Friedrich Wilhelm III. brachte einige Besserung dieser Zustände zuwege; indessen wirkten die üblen Einflüsse der verflorenen Epoche doch noch sehr lange nach; und daß die in Berlin einquartierten Franzosen diesen Dingen einen geradezu solofalen „Aufschwung“ gaben, war dem begonnenen Läuterungsprozeß wieder hinderlich.

Von solchen Ausweichungen blieb die feinere Geselligkeit im Allgemeinen wenigstens verschont. Schiller fand in Berlin „eine große persönliche Freiheit und eine Ungewöhnlichkeit im bürgerlichen Leben“. Dagegen war die Staal von der Berliner Geselligkeit enttäuscht; „sie sah Gelehrsamkeit, wo sie Geist und gesellschaftlichen Takt suchte, Einförmigkeit und Neigung zum Klatsch, wo sie das vielgestaltige Treiben der Pariser Salons erwartete“. Während der kleine Mann unter der Tyrannei des Stammlitischen stand und in der Kneipe seine Kottbusier trank (das Weib hier ist eine spätere Erfindung), versammelte sich die feinere Gesellschaft in Klubs, die sie zwar nach ihren Versammlungstagen verschieden nannten, aber sich im Wesentlichen alle aus den nämlichen Persönlichkeiten zusammensetzten.

Dazu kamen die berühmten Salons von Rahel Levin und Henriette Herz, der „großen überfüllten Unwahrheit.“ In der späteren Zeit fand das Klubleben seine Fortsetzung in der aus Dichtern und Dichtersfreunden zusammengesetzten „Mittwochs geselligkeit“, die ganz unter dem Zeichen der Goethe Verehrung stand und in dem von Sapfir und dem Schauspieler Lemm begründeten eigenartig organisierten „Tunnel an der Spree“, der noch heute existiert. Hier legten die Mitglieder ihre Produktionen — „Späne“ — vor; vier Späne geliefert hatte, wurde arbeitendes Mitglied (Makulatur), die Uebrigen hießen nicht arbeitende (Klaffler). Am produktivsten erwies sich Ludwig Lefser (Viber), der es von 1827—1840 auf 400 Späne brachte; von bekannteren Mitgliedern der früheren Zeit seien hier der Graf Strachwiz und Heinrich von Mühlner, der den Vereinsnamen Cocceji trug, genannt. Das häusliche gesellige Leben nahm später die wenig sympathische Form der „ästhetischen Thees“ an, die L. Robert sehr geistreich geschildert hat.

„Blumen und Kerzen — Spiegel und Lichte, — Geschnürte Herzen — Bewachte Gesichter, — Grüßendes Neigen, — Tonloses Summen, — Verlegenes Schmeigen, — Sprödes Verstummen. — Ein laulich Gebräue. — Mit Zucker und Sahne, — Und immer auf's Neue — Die schwache Tisane, — Und Kuchen und Backwerk — Und Backwerk und Lorte. — Man öffnet zum Hackwerk — Das Pianoforte. — Es werden die Zimmer stets heißer und enger, — Und immer und immer — Die Weile länger.“

Näher als diese faden Thee-Abende, die ja auch Hauff ergötzlich verspottet hat, stehen unserm Geschmacke die sonstigen Vergnügungen der Berliner dieser Zeit. Geibel hat sie einmal halb ironisch in einem epischen Versuch folgendermaßen besungen:

Schon ist's unstreitig Abends an den Zelten,  
Wenn man sein Liebchen dort spazieren führt.  
Schön ist's im fischberühmten Stralau, Dank o  
Neptunus dir, und schön ist's auch in Pantow.  
Ja, schön sind Menschen, Wasser, Luft und Erde,  
Vor allem die Charlottenburger Pferde.

Die in der letzten Zeile erwähnten Pferderennen, zählten schon damals zu den beliebtesten Vergnügungen der Berliner. Sie fanden zuerst 1829 und 1830 statt, und thaten anderen Vergnügungen wesentlich Abbruch. Ganz besondern Geschmack fand man an Luftfahrten. Als der Luftschiffer Blanchard im Jahre 1788 in Buchholz mit seinem „Luftball“ zur Erde kam, wurde er von Kavaliern empfangen und in sechs-spänniger Wagen ins Theater gebracht, wo ihm eine Loge neben der königlichen reservirt war. Eine andere Luftfahrt erzeugte das Epigramm, daß Steigen und Fallen vorzüglich gelungen sei: dem Ball das Steigen, dem Luftschiffer

der Fall. Neben dem Theater, dessen Bedeutung und Geschichte im damaligen Berlin ja ein ganz eigenes Kapitel bildet, war es die Musik für die man sich besonders interessirte. Wir können uns heute schwer einen Begriff von dem maßlosen Enthusiasmus machen, den Erscheinungen wie die Catalani und der Geiger Paganini in jener Zeit, die von allen politischen Interessen abgeschlossen war, erzeugten. Den Gipfel erreichte die Begeisterung für Henriette Sonntag, der u. A. die folgenden Epitheta gegeben wurden: der Erengel, die himmlische Jungfrau, theurer Sangeshort, Götterkind, zarte Perle, von Anreden, wie „Die Namenlose“, „Die Hochgepriesene“ u. dgl. m. als bescheiden zu schweigen. Dabei schildert ein nüchtern Beobachter das „holde Mägdelein“ dahin, sie sei „klein, kurz, strumplig, mit einem hübschen nichts sagenden Gesicht, ohne alle Grazie“. Und Nabel Levin gestand ihr zwar „höchste Leistung des Rehlens“, Intelligenz und Ruhe zu, vermüßte aber „die Seele, die Leidenschaft, die wechselnde Gemüthsstimmung.“

Trotz der ziemlich ausgeprägten Vergnügungssucht hielten sich die Unterhaltungen der Zeit notgedrungen in ziemlich bescheidenen Verhältnissen. Denn Berlin war damals nichts weniger als reich, und die schwere Zeit der Einquartierung der Franzosen und des Befreiungskrieges machte sich noch lange nachher schmerzlich fühlbar. Hatte doch ein mit 2000 Thalern in der Feuerkasse stehendes Haus dem Feinde 200 Thaler Kontribution und 400 Thaler unverzinslichen Vorschuß leisten müssen! Da hieß es denn sich einschränken. Der Jahresverbrauch reichlich lebender Familien betrug 1500 bis 2000 Thaler; der Mittelstand mußte mit einem Viertel bis zu einem Fünftel dieser Summe auszukommen suchen. Eine gute Wohnung im Centrum kostete 200—250 Thaler, die kleineren 8—30 Thaler jährlich. Bestes Rind- und Schweinefleisch kostete (1806) 3 Gr. 6 Pf., Kalbfleisch zum Braten 3 Gr., zum Kochen 2 Gr. 6 Pf. So zwang verhältnismäßige Theuerung mancher Bedarfsgegenstände einerseits und Unbemitteltheit andererseits das ganze Leben in die Grenzen einer gewissen Einfachheit, die sich auch im geistigen Charakter Berlins abspiegelt, in der Anspruchslosigkeit, in der Genügsamkeit. Zugleich aber bildete sich eben in jener Epoche der eigenthümliche, spezifisch „berlinische Geist“ endgiltig aus.

Der Berliner Wig, dessen ägende Schärfe und Unbarmherzigkeit nicht immer sympathisch wirkt, der aber in gutmüthiger Selbstverpottung auch eine bessere Seite zeigt, scheint in seinem Charakter von Sapfir mit bestimmt worden zu sein. Sapfir kam in die Berliner Literatur- und Journalistenwelt, wie der Necht in den Karpfenteich, erregte durch seine rücksichtslosen und bisigen Kritiken die allgemeine Erbitterung und mußte schließlich vor der vereinigten Gelehrschaft von tout Berlin seinen Rückzug antreten. Sehr wenig hat ihn Förster dahin charakterisirt, er sei ein Edelstein gewesen, den nur die Polizei fassen konnte. Sapfir ist als Humorist für unseren Geschmack fast ganz ungenießbar; sein Wig erscheint uns heut wenig geistreich und gequält. Dennoch haben sich einige Worte und Witze von ihm bis heut im Berliner Volksmunde erhalten, wie die Lebensart „So nimm sie Du sie Dir sie denn sie doch“, oder die Scherzfrage: „Rann ich die tothe Couleur nicht in grün haben?“ Gefunden präferirt sich der Berliner Wig in der Frau Du Litre, einer echten verben Berlinerin trotz ihres französischen Namens. Als Friedrich Wilhelm III. sie einmal nach dem Ergehen ihrer in Rom weilenden Kinder fragte, antwortete sie: „Alle Dienstag und Freitag bei Papstens in Rom zum Thee und die Papstin so freundlich zu meine Tochter, wie Majestäten zu mir.“ Ihre etwas ältliche Gesellschaftsdame belehrte sie einmal, man sage nicht jefosen, sondern gegangen.

„Wat gegangen? Ransfellen, id bin jefosen, jefosen, und id habe den reichen du Litre jekriegt, und Sie sind gegangen und gegangen und haben noch keinen nich jekriegt.“ Der hervorragende literarische Vertreter dieses Berliner Wiges ist Wolf Glasbrenner (Brennglas), der das ganze Berliner Leben in den Bereich seiner Darstellung gezogen hat. Zwar findet man auch bei ihm ziemlich wohlfeile Wortwitze, wie „Jott seest det Kind,“ für God save the king; in seinen besseren Einfällen zeigt er jedoch wirklichen Wig. Vor allem in seiner berühmten Erfindung, dem Eckensteher Rante, der mit den Worten „Herr Kriminell, id melde mir,“ eintritt und unwillig wiederholt „Ja habe mir gemolten“, der auf die Frage, ob er Eltern habe, antwortet: „Ja, zwei Stück“, und zweifelnd bemerkt, er sei eigentlich ein geborener Zwilling, „oder bin id vielleicht mein Bruder?“ Glasbrenner hat zuerst den politischen Wig in Berlin zur Geltung gebracht, der bald zu großer Blüthe kam. Zu welcher Schärfe er sich manchmal steigerte, das beweist das Bonmot auf Friedrich Wilhelms III. Heirath mit der Gräfin Harrach (Fürstin Liegnitz): „Man würde die Heirath für eine Fabel halten, wenn nicht die Moral daran fehlte.“ Ein anderer politischer Wig der Zeit fragt: „Warum ist Schuckmann Minister des Innern?“ — „Weil er ohne Aeußerung ist.“

Aber diese Anzeichen des erwachenden politischen Interesses waren bereits die Vorboten einer neuen Zeit. Der Tod Friedrich Wilhelms III. machte dem Berliner Stilleben ein Ende.

